

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Queering Football – Körperpraktiken im Frauenfußball zwischen Normierung und Destabilisierung der Geschlechterordnung¹

Friederike Faust/Corinna Assmann

English Abstract: In preparation of the FIFA World Cup 2011, German football officials used a strategy to feminize and heterosexualize women footballers in the media. In doing so they attempted to raise the sport's popularity, which afterwards has led to the widely acknowledged thesis of the 'feminization of women's football.' In this article, we argue that the attempts made by marketing and media experts to undo the non-conforming gender performance of female athletes are limited to the marketing body of the players. The athletic body of the players, by contrast, is widely neglected in the 'feminization-thesis.' With this distinction between a marketing and an athletic body, we aim to illustrate the simultaneity of affirmative body practices as well as subversive practices of queering in order to do justice to the complexity and contingency of the mediated subject in football. Based on a qualitative analysis of sport photographs taken during a women's football tournament, we identify the athletic body's potential to destabilize the heteronormative gender order.

„Die Zukunft des Fußballs ist weiblich“ sagte Joseph Blatter, der Präsident des Weltfußballverbandes FIFA, bereits in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts und meinte damit eigentlich die steigende Beliebtheit des Sports unter Mädchen und Frauen.² Es scheint, als hätten der Deutsche Fußball-Bund (DFB) und seine Marketingexpert_innen ihren obersten Chef zu wörtlich genommen, als sie im Zuge der Weltmeisterschaft der Frauen 2011 die Körper der Spielerinnen werbewirksam in Szene setzten. Mittels Erotisierung und Heterosexualisierung versuchten sie das verunsichernde, subversive Potential, das dem Spielerinnenkörper innerhalb der männlich besetzten Sportdomäne inhärent ist, zu übermalen und ihn entsprechend der heteronormativen Geschlechterordnung zu inszenieren. Die anhand der Werbe- und Marketingauftritte in Feuilletons und Wissenschaft geführte Diskussion über die Entwicklung des Spielerinnenkörpers von einem stärker an ‚männlichen‘ Eigenschaften orientierten hin zu einem deutlich auf ‚Weiblichkeit‘

1 Wir danken herzlich Beate Binder, Almut Sülzle und Stefan Heissenberger sowie den Gutachter_innen und Herausgeber_innen der Zeitschrift *Body Politics* für ihre hilfreichen Kommentare und kritischen Anmerkungen.

2 Im Zusammenhang mit der Frauenfußball-Europameisterschaft 1995. Vgl. Blatter in Krull (2007).

inszenierten Körper findet ihren Ausdruck in der These von der ‚Feminisierung des Frauenfußballs‘.³ Wir wollen hier einen wesentlichen, jedoch in der Diskussion bislang wenig beachteten Aspekt in den Blick nehmen: Den Körper im aktiven Sporttreiben.

Mit Hilfe der Unterscheidung zwischen Marketing- und Sportkörper veranschaulichen wir das Nebeneinander und die Gleichzeitigkeit sowohl affirmativer Körperpraktiken als auch subversiver Praktiken des *queering*, um so der Komplexität, Kontingenz und Vielschichtigkeit des medial vermittelten fußballerischen Subjekts ansatzweise gerecht zu werden. *Queering* bezeichnet jene Praktiken, die von der heterosexuellen, auf die Geschlechterpolarität hin ausgerichteten Körper- und Handlungsnorm abweichen und dadurch deren Kontingenz sichtbar machen, gleichzeitig sich jedoch auch jeglicher sexueller oder geschlechtlicher Zuordnungen im Sinne der Identitätspolitik verwehren (vgl. Broad 2001; Eng 2006). *Queering* vollzieht sich nach Heidi Eng (2006: 23) innerhalb eines vom Paradigma der Heteronormativität bestimmten Raumes, dessen Normen so von innen heraus destabilisiert werden: Praktiken des *queering* bedienen sich der bestehenden Kategorien des Diskurses über ‚Weiblichkeit‘ (und damit auch automatisch immer ‚Männlichkeit‘) im Fußball und haben somit das Potential, diesen mitzubestimmen und zu verändern. Mit dieser Herangehensweise hoffen wir uns von der häufig feststellbaren Polarität des Denkens und Schreibens über Frauenfußball in den Gegensätzen von ‚Kampflesbe‘ und ‚attraktiver Frau‘ zu lösen, die die Vorstellung einer stabilen Geschlechterordnung letztlich bestätigt. Auch frühere feminis-tische Untersuchungen zu Frauen im Sport unterstrichen entweder die entschuldigenden Anpassungsbestrebungen weiblicher Sportlerinnen an Geschlechternormen oder aber ihr widerständisches Potential gegenüber männlicher Dominanz und setzten damit Geschlecht und Sexualität als feste Kategorien voraus. Der Fokus soll sich hier stattdessen, im Sinne einer Queer Theory, auf die Instabilität,

3 Zur Verwendung des Begriffs ‚Feminisierung des Frauenfußballs‘ in den Feuilletons siehe z.B. Markus Völker (2011) in der *taz*, oder Helmut Neundlinger (2011), der im österreichischen *Standard* schreibt, dass die „kurzhaarige Mannfrau“ nun durch das „sexy looking girl“ ersetzt worden sei. Zur Debatte in der Wissenschaft vgl. Rosa Diketmüller (2014: 112). Die These wurde darüber hinaus auch in der Bildungspolitik (z.B. in der Veranstaltungsreihe „Gender Kicks“ des Gunda Werner Instituts zur WM 2011, siehe Petra Rost 2011) sowie im politisch aktiven Zivilbereich aufgegriffen: Anja Kofbinger vom LSVD Berlin-Brandenburg diagnostizierte eine „Heterosexualisierung‘ des Frauenfußballs“ (Hochrein 2010: o.S.) und der Politik- und Wissenschaftsblog *Linksnet* druckte Daniela Schaaf und Jörg-Uwe Nielands Artikel von „Der Widerspenstigen Zähmung“ wieder ab (*linksnet*, <http://www.linksnet.de/de/artikel/26535>; letzter Zugriff: 10.04.2014).

Fluidität und Kontingenz vieldimensionaler Geschlechtsidentitäten richten. Aus diesem Fokus ergibt sich der analytische Mehrwert einer queertheoretischen Perspektive auf Sport, die in der Lage ist, Widerstände gegenüber Heteronormativität fassbar zu machen (Broad 2001: 183f.).

Zunächst skizzieren wir auf theoretischer Ebene den Spannungsbogen zwischen Geschlecht und Sport, um dann die Darstellung und Rezeption des weiblichen Sport- respektive Fußballerinnenkörpers historisch nachzuverfolgen und die in Hinblick auf Medien- und Marketingstrategien entworfene These von der Feminisierung näher zu erläutern. Schließlich wollen wir mit Hilfe von Fotografien, die auf einem internationalen Amateur-Frauenfußballturnier im Juli 2013 in Berlin aufgenommen wurden, untersuchen, welche verqueerenden Praktiken und Formen des Sportkörpers auf dem Spielfeld sichtbar werden und wie sich diese zu den Marketingkörpern hinsichtlich gesellschaftlicher Anforderungen an und Erwartungen von ‚Weiblichkeit‘ verhalten.

Die Vergeschlechtlichung des Körpers im Sport

Die Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland macht die Bedeutung von Sport und besonders Fußball als gegenwärtigen Nationalsport in der Konstruktion und Aufrechterhaltung der binären Geschlechterordnung deutlich, indem er den Beweis männlicher Überlegenheit liefert und somit männliche Herrschaftsansprüche und die Exklusion und Marginalisierung von Frauen rechtfertigt (vgl. Connell 1995: 54). Hier zeigt sich: Sport spielt eine wesentliche Rolle bei der Verschmelzung biologischer Voraussetzungen und soziokultureller Praktiken, auf der die heteronormative Geschlechterordnung aufbaut.

Die gesellschaftlich festgeschriebenen Geschlechtererwartungen werden in spezifischen Kontexten und sozialen Räumen auf unterschiedliche Weise inkorporiert. Sport ist als sozialer Raum von zentraler Bedeutung, da hier bestimmte Körperpraktiken eingeübt und Geschlechtskörper und -identitäten inszeniert werden. So dient Sport als wichtige „masculinizing practice“ (Whitson 2002: 229), durch die Jungen entlang einer Schablone gesellschaftlicher Normen von klein auf lernen, ihren Körper auf qualifizierte Weise als Kraftmittel einzusetzen. Maskulinität und Femininität sind in diesem Sinne keine festgeschriebenen Körper- oder Charaktereigenschaften, sondern „a product of discourse, practices, and social relations that construct the situation of women in patriarchal societies in ways that typically disable

women in relation to men“ (ibid.). Die dabei zugrunde liegenden Geschlechternormen beruhen auf der Konstruktion von Differenz zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, die als gegen-sätzlich und komplementär verstanden werden. Dieses dichotome Ver-ständnis von Körpern erachtet Männerkörper als aktiv und Frauenkörper als passiv.⁴ Sport als Raum sozialer körperlicher Praktiken spielt daher bei der Naturalisierung und Reproduktion der Geschlechterdifferenz eine entscheidende Rolle, und körperliche Unterschiede werden zunächst einmal besonders hervorgehoben – was sich deutlich in der strikten Trennung in ‚Männer‘- und ‚Frauensport‘ ausdrückt. So dient er gewissermaßen als „Vergrößerungsspiegel der Unterschiede zwischen den Geschlechtern [...] wie sie unsere Gesellschaft konstruiert hat“ (Bromberger 2006: 42).

Gleichzeitig ist Sport aber auch ein Raum, in dem Geschlechtergrenzen aufgeweicht werden, indem Frauen ‚männlich‘ besetzte Körper- und Bewegungsformen annehmen und körperliche Leistungen erreichen, die die Fähigkeiten vieler Männer weit übersteigen (vgl. Crawley et al. 2008: 56). Ein Körper, der sich auf diese Weise den gesellschaftlichen Erwartungen an seine Geschlechtlichkeit entzieht und eine eindeutige Kategorisierung nach heteronormativem Schema verweigert, erzeugt Irritation. In gewisser Weise ist daher der Frauenkörper, der in den Bereich des Sports vordringt, immer schon suspekt, wie sich anhand der im Frauensport (analog zur Doping-Kontrolle) standardmäßig durchgeführten Geschlechtskontrolle zeigt: „The female athletic body was and remains suspicious because of both its apparent masculinization and its position as a border case that challenges the normalized feminine and masculine body.“ (Cole 1994: 20)

Dem weiblichen Körper im Sport wohnt also von vornherein ein trans-gressives Potential inne, da hier im Allgemeinen Körperpraktiken gefordert werden, die gegen die Normen der dichotomen Geschlechterordnung verstoßen und es so gelingt, „die Konstruktion der Geschlechterordnung zu dechiffrieren“ (Pfister 2002: 43) und deren starre Strukturen aufzu-weichen. Solche Praktiken verstehen wir als eine Form des *queering*, die die normativen Identitätskategorien des zweigeschlechtlichen Systems in Frage stellen und unterlaufen.⁵ In

4 Diese Vorstellung basiert auf einer bestimmten Konstruktion der sexuellen Reproduktion und deren Hochrechnung auf alle Ebenen der Körperlichkeit (vgl. Crawley et al. 2008: 15; Cole 1994: 16; Connell 2013: 80ff).

5 Die Queer Theory als Forschungsfeld bewegt sich auf zwei Ebenen: Zum einen die der empirischen Beschäftigung mit queeren Praxen, und zum anderen die einer heteronormativitätskritischen Perspektive in der Forschung (Brill 2009: 2). Zum queertheore-

dieser recht breiten Definition umfasst der Begriff all jene Körperpraktiken, die nicht den herrschenden Erwartungen von ‚Männlichkeit/Weiblichkeit‘ samt der zugeschriebenen Körperformen und -nutzungen oder sexueller Orientierung entsprechen (vgl. Joseph 2012: 19f.). *Queering* führt so zu einer Diversifizierung von Männlichkeiten/Weiblichkeiten, als „cultural and social process of change of a dominant practice in a particular context – for example how to act sex-ually, or how to behave as women or as men – away from strictly hetero-normative expectations to embrace multiple, more diverse practises“ (Eng 2013: 163). Diese Praktiken bewegen sich dabei innerhalb der Codes und Bedeutungszuschreibungen einer normativen Ordnung, deren Dominanz-verhältnisse durch die Erzeugung von Mehrdeutigkeit und Vieldeutigkeit⁶ aufgebrochen werden sollen (vgl. Engel 2002: 40) und eignen sich so besonders für den Bereich des Sports, der durch starre Geschlechter-strukturen gekennzeichnet ist.

Praktiken des *queering* eröffnen innerhalb des Sports Räume für andere geschlechtliche Identitäten und körperliche Ausdrucksformen, die gerade deshalb wirkungsvoll sind, weil Sport als Ort markiert ist, der festgelegte traditionelle Geschlechtererwartungen impliziert (vgl. *ibid.*). Fußball als ‚männlicher Sport‘ par excellence dient hier als paradigmatisches Beispiel. Wie Matthias Marschik (2003: 375) schreibt, birgt allein die Anwesenheit von Frauen im „fußballerischen Männer-Raum“ das Potential für alter-native Bedeutungsproduktionen, indem Fußballerinnen gleichzeitig als Frauen und entgegen den Erwartungen an Frauen agieren: „Der Frauenfußball durchbricht per se den geschlechtsfixierten Raum“. Dies klingt widersprüchlich, erscheint doch Frauenfußball zunächst einmal als ein in besonders hohem Maße geschlechtsfixierter Raum, der die Frage nach der ‚Weiblichkeit‘ der Spielerinnen immer wieder in den Vordergrund stellt. Diese Geschlechtsfixierung beruht jedoch gerade auf der potentiellen Destabilisierung der Geschlechterbinarität durch fußballspielende Frauen. Diese Unsicherheit der geschlechtlichen und sexuellen Kategorisierung bringt Bestrebungen der Vereindeutigung ebenso wie Effekte der Veruneindeutigung mit sich, wie in diesem Kontext häufig zu beobachten ist.⁷

Sport, und besonders (Frauen-)Fußball, als Raum, in dem die gesellschaftlichen Machtverhältnisse der Heteronormativität besonders

tischen Forschungsparadigma und der Destabilisierung bislang für gültig erachteter Kategorien vgl. Browne & Nash (2010).

6 Vgl. hierzu Antke Engels Konzept der „VerUneindeutigung“ (2002: 224).

7 Vgl. Jayne Caudwells Studie (1999) zum „butch lesbian image“ im englischen Frauenfußball.

deutlich zutage treten, der aber auch Freiräume für Widerstand und Subversion eröffnet, bietet so Einblick in die Rolle von Körpern als Produkt und Produzent, Objekt und Subjekt von sozialen Prozessen (vgl. Gugutzer 2011: 2006). Wir wollen im Folgenden zeigen, dass sich Machtstrukturen nicht nur in Körper einschreiben und über Körper reproduziert werden, sondern dass Körper das Potential besitzen, mittels Praktiken des *queering* heterosexistische Strukturen zu unterlaufen. Dabei interessieren uns die Pluralität und die scheinbar widersprüchliche Kombination unterschiedlicher vergeschlechtlicher Zeichen, die eine „VerUneindeutigung und De-stabilisierung“ (Marschik 2003: 375) von Geschlecht bewirken.

Der Diskurs um den Frauenfußball: Ein Blick zurück

Seitdem die Sportart Fußball zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Weg von Großbritannien ins Wilhelminische Deutschland gefunden hat, gelten sowohl die Ränge der Stadien als auch die Fußballplätze und Vereinsheime als Männerdomänen. Eingeführt als wichtiges Instrument der Erziehung und männlichen Sozialisation an den elitären englischen Internatsschulen im späten 18. und 19. Jahrhundert, ist der moderne Fußball von vornherein darauf ausgelegt sportliche Eigenschaften zu fördern, die damals wie heute als männlich gelten: Mut, Stärke, Taktik, Risikobereitschaft, aggressiver Körperkontakt, Ausdauer etc. (Dunning 1994; Brändle & Koller 2002). Als sich Frauen zum Ende des 19. Jahrhunderts und verstärkt ab dem 20. Jahrhundert in diese Sportart vorwagten,⁸ stießen sie auf Widerstände und Vorurteile. Nicht nur wurden sie als emanzipierte Frauen bloß- und ihre Anständigkeit in Frage gestellt, auch wurden medizinische und psychologische Bedenken ins Feld geführt, um ihre Teilhabe zu unterbinden. Neben der Sorge um die ‚Vermännlichung‘ der Spielerinnen durch den drohenden Zuwachs von Muskeln, einer tieferen Stimmlage oder gar zunehmender Gesichtsbehaarung stand vor allem die Warnung vor der Beeinträchtigung ihrer Gebärfähigkeit (Pfister 2006: 33; Griffin 2002). In der Weimarer Republik wuchs Sport zu einem Massenphänomen heran. Körperliche Ertüchtigung wurde schnell zur Mode, die auch Frauen mit einschloss, ohne im Widerspruch zu Weiblichkeitsnormen zu stehen – jedoch nur, solange sich die ‚weibliche‘ Sportphilosophie in Abgrenzung zum ‚männlichen‘ konkurrenz- und leistungsorientierten

⁸ Zu den Anfängen des Frauenfußballs wie auch generell zu Frauen im Sport vor und nach dem Ersten Weltkrieg bieten Hoffmann & Nendza (2013: 9ff.) eine ausführliche Schilderung.

Wettkampf-gedanken verstand (Messner 1994 [1988]: 68). So wurden sportliche Leistungen weiterhin unter dem Differenzparadigma betrachtet. Frauen galten als das schwache Geschlecht, als kleiner, breithüftiger, kurzatmiger und damit noch immer als für den Fußball ungeeignet (Pfister 2006: 34; vgl. Pfister 1991). Sie sollten vor allem jene Sportarten ausüben, die sich durch Anmut, die Sorge um den Körper und die Hygiene auszeichneten (Bromberger 2006: 41f.). So war die rhythmische Gymnastik den Frauen vorbehalten, ging es dort weniger um den Leistungsvergleich und die Funktionsfähigkeit des Körpers als vielmehr um Ästhetik und Bewegungs-qualität (Pfister 2006: 35).⁹

Die Frage nach der Anmut des weiblichen Körpers wurde auch medial verhandelt. Beispielsweise druckte die Fußballzeitschrift *Kicker* in den 1920er Jahren eine Fotoserie von Spielszenen unter dem tendenziösen Titel „Ist Frauen-Fussball ästhetisch?“ (zit. n. Langen 2013: 285). Gabi Langen stellt fest, dass damalige Sportfotografien nicht nur die sportlichen Anfänge des Frauenfußballs medial kommentierten, sondern vor allem die Unvereinbarkeit von Fußball und Weiblichkeit demonstrierten. Unförmige Kleidung, unattraktive Spielszenen und ungeschickte Spielhandlungen attestierten den Spielerinnen fußballerisches Unvermögen (2013: 300).¹⁰ Untermauert wurde die Geschlechterdifferenz durch vermeintlich wissenschaftlich-medizinische Argumente. So schrieb Hugo Sellheim, Direktor der Frauenklinik der Universität Leipzig: „Durch zu viel Sport nach männlichem Muster wird der Frauenkörper direkt vermännlicht ... Die weiblichen Unterleibsorgane verwelken und das künstlich gezüchtete Mannweib ist fertig“ (Sellheim 1931: 1749, zitiert nach Pfister 2006: 34).

Diese Warnung kann als Furcht vor einer Verunsicherung der heteronormativen Matrix und des Geschlechterdualismus gelesen werden und gliederte sich in die Argumentationslogik der damaligen Zeit ein, die auch durch psychiatrische und sexualwissenschaftliche Thesen beeinflusst war. Wie Esther Newton ausführt, pathologisierte unter Anderem der Psychiater Richard von Krafft-Ebing durch die

⁹ Als Beispiele von Sportarten, bei denen der Frauenanteil heute höher als der der Männer ist, nennt Bromberger (2006: 42f.) Synchronschwimmen (als einzige olympische Sportart, die ausschließlich von Frauen auf Wettkampfniveau betrieben wird), Tanzen, Gymnastik, Eislaufen, Wandern, Schwimmen, Reiten.

¹⁰ Ihre Analyse stützt sich dabei auf Sportfotografien, die vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er Jahre in England und Frankreich, und in den 1920er Jahren in Deutschland erschienen. Dabei entdeckt sie die Mehrdimensionalität des Ästhetik-Arguments: Nicht nur stützten die Fotografien die Sorge, das Fußballspiel könne die weibliche Ästhetik beeinträchtigen, vielmehr schien auch der „ästhetische Wert“ des Spiels durch die weibliche Beteiligung verloren zu gehen (Langen 2013: 285).

Verknüpfung von Maskulinität, lesbischem Begehren und feministischen Forderungen „any gender-crossing or aspiration to male privilege as a symptom of lesbianism“ (1989: 287). In dieses Kategorisierungsschema bezieht der Sexualforscher Havelock Ellis auch enge Freundschaften unter Frauen – und damit auch Sportteams – ein und belegt diese mit dem Stigma der Homosexualität (ibid.: 287f). Spielerinnen wurden so durch die neu entstandene medizinische wie psychiatrische Kategorie der ‚männlichen Lesbe‘, die männliche Kleidung und Verhaltensformen präferiere und ihre Rolle als Ehefrau und Mutter vernachlässige, ins Abseits gedrängt. In dieser Zeit entstand der Diskurs um das fußballerische ‚Mannweib‘, welcher bis heute dazu dient, Frauen im Fußball einzuschüchtern und zu kontrollieren (Griffin 2002).

Obwohl bereits Ende der 1920er Jahre medizinische Untersuchungen belegten, dass das Fußballspiel in keiner Weise die Reproduktionsfähigkeit der Spielerinnen beeinträchtigt, hielt sich diese Annahme hartnäckig noch über Jahrzehnte. Gerade im Nationalsozialismus, der den Sport im Sinne der Ideologie zur Schaffung eines neuen Menschen einsetzte, kam der Frau und ihrer Gebärfähigkeit eine entscheidende Rolle zu. Ihre Gesundheit galt es auch mit Leibesübungen zu erhalten, Fußball jedoch schien dafür gänzlich ungeeignet (Pfister 2006).

Seit den 1950er Jahren hielten Frauen sukzessive Einzug in sämtliche Sportarten – nur im Fußball dauerte es etwas länger. In der DDR war den Mädchen und Frauen das Spiel zwar gestattet, jedoch war der Frauenfußball nur im Freizeit- und Erholungssport angesiedelt, während der Leistungssportbereich und die damit verbundene besondere Förderung und Wertschätzung dem Männerfußball vorbehalten blieb (vgl. hierzu ausführlich Linne 2011).

In Westdeutschland nahm die Geschichte des Frauenfußballs einen an-deren Weg. Auf dem Bundestag des DFB 1955 beklagten die Funktionäre: „Im Kampf um den Ball verschwindet die weibliche Anmut, Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden und das Zurschaustellen des Körpers verletzt Schicklichkeit und Anstand“ (DFB Jahrbuch 1955, zitiert nach Hoffmann & Nendza 2011: 47). Schließlich wurde aus „ästhetischen Grün-den und grundsätzlichen Erwägungen“ (ibid.) den Vereinen unter Androhung von Strafe verboten, Frauen-Abteilungen zu unterhalten und die eigenen Plätze für Frauen freizugeben. Schieds- und Linienrichtern wurde das Leiten von Frauen-Partien untersagt (ibid.). Erst als einige Vereine drohten, sich abzuspalten und einen eigenen Frauen-Fußball-Verband zu gründen, lenkte der DFB ein und erlaubte 1970 Mädchen und Frauen offiziell das Fußballspielen. Jedoch hielt sich das Stereotyp vom schwachen

Geschlecht hartnäckig und fand unter anderem Ausdruck in besonderen Spielregeln für Frauen. So mussten Frauen in der Anfangszeit mit einem Jugendball spielen, Stollenschuhe waren verboten und die Spielzeit deutlich verkürzt (ibid.).¹¹ Und wieder dauerte es einige Jahr-zehnte bis sich der DFB zu einer expliziten Förderung und Entwicklung des Mädchen- und Frauenfußballs durchringen konnte und schließlich die FIFA Weltmeisterschaft der Frauen 2011 mit großem Einsatz austrug.

Mit der Aufhebung des Verbots erfuhr der Frauenfußball nach und nach mediale Aufmerksamkeit. Wie Carola Westermeier (2013: 225f.) zeigt, dominierte in der ersten Phase der Berichterstattung bis zum Gewinn der Europameisterschaft 1989 eine exotisierende Darstellung: Spielerinnen wurden verniedlicht, mit Fokus auf ihr Äußeres sexualisiert und Geschlechterdifferenzen durch die Inbezugsetzung von Spielpraxis und vermeintlich weiblichen Eigenschaften wie Gefühlsbetontheit oder Sprunghaftigkeit naturalisiert. Journalistisches Bildmaterial diente zur Unterminierung der durchaus ambivalenten Bewertung des neuen Frauensports. So illustrierte *DER SPIEGEL* mithilfe einer brutalen Zweikampfszene und dem Untertitel „Kampf im deutschen Frauenfußball – Widerliches Fressen für Voyeure“ (*DER SPIEGEL* vom 8.11.1982, zit. n. Westermeier 2013: 226) die ‚Unweiblichkeit‘ des Fußballs, während die *FAZ* mit Bildern von Freude und Torjubel eine positive Bewertung des durch den Frauenfußball womöglich angeregten Wandels in den Geschlechterrollen untermalte (ibid.: 226). Durch den Titelgewinn 1989 wurde die Sportpraxis zwar „normalisiert“ (ibid.: 229) und ihres Kuriositätenstatus enthoben, jedoch setzte sich die geschlechtsbezogene Darstellungsweise fort. So wertete *Sportbild* ein Foto der erfolgreichen Torhüterin Marion Isbert mit ihrem kleinen Sohn abseits des Platzes als hervorragende Werbung für den Frauenfußball. Durch die demonstrative Darstellung von Weiblichkeit und vermeintlicher Heterosexualität sowie der Abgrenzung vom Männer-fußball, wie sie Journalist_innen ebenso wie prominente Spielerinnen vollzogen, wurde die durch die Sportpraxis der Frauen in der Männer-domäne Fußball in Gefahr geratene Geschlechterordnung wieder zurechtgerückt. Eine Strategie, die es trotz des starren Korsetts der Geschlechternormen gleichzeitig ermöglichte, Räume für die Sportpraxis zu öffnen und zu sichern: „Die Strategie des Genderns, die gezielte weibliche Darstellung des Sports, trug zu dessen Etablierung bei. Neben dem sportlichen Erfolg war es ebenso wichtig, abseits des Platzes die weiblichen Charakteristika hervorzuheben“ (ibid.: 236). Im

11 Erst seit 1993 dauern die offiziellen Spiele der Frauen 2 x 45 Minuten. Alle anderen Sonderregeln bewährten sich von Beginn an nicht oder wurden nicht konsequent eingehalten.

Folgenden gilt unsere Aufmerksamkeit dieser gezielten „Strategie des Genderns“ um anschließend zu diskutieren, ob es tatsächlich gelingt, das transgressive Potential der weiblichen Sportkörper zu übermalen.

Die Feminisierung des Frauenfußballs¹²

Der DFB hatte sich mit der Austragung der FIFA Weltmeisterschaft der Frauen 2011 zum Ziel gesetzt, dem Frauenfußball in Deutschland einen Entwicklungsschub zu geben. Nicht nur sollte eine gesteigerte Akzeptanz des Sports zu hohen Zuschauer_innenzahlen führen, es ging auch darum, Fußball als Frauen- und Mädchensport auf Vereinsebene zu etablieren und voranzutreiben. Pünktlich zum Kick-Off der WM-Saison wurde ein neuer Fanartikel vorgestellt, der diese Bestrebungen in ikonischer Form vereint: die Fußball-Barbie (vgl. *DFB* 2011).¹³ Die Puppe sowie diverse Werbeauftritte der Nationalspielerinnen, die Medienpartnerschaft mit dem Frauenmagazin *Brigitte* und figurbetonte Trikots waren Teil der sogenannten „Charme Offensive“ des DFB (*RPO* 2010), die die Attraktivität, sprich die Weiblichkeit und Heterosexualität der Spielerinnen betonen sollte und im offiziellen WM-Slogan „2011 von seiner schönsten Seite“ zusammengefasst wurde. So sollte das Interesse der Öffentlichkeit, vor allem potentieller Sponsoren und der Medien, geweckt werden. Insbesondere letztere griffen die marketingstrategische Sexualisierung des Sportlerinnenkörpers im Zuge einer zu beobachtenden „Boulevardisierung und Mediatisierung“ (*Stuttgarter Nachrichten* vom 14.10.2000, zit. nach Pfister 2002: 50) der (Frauen)Sportberichterstattung auf und fanden darin ihre Hauptzielgruppe, Männer zwischen 14 und 49 Jahren, angesprochen (Pfister 2002: 50).¹⁴ In Anspielung an das Missverhältnis zwischen medialer Präsenz und sportlichem Erfolg der Tennisspielerin Anna Kurnikova, diagnostiziert Getrud Pfister der medialen Berichterstattung ein sogenanntes Kurnikova-Syndrom: Aussehen und Inszenierung der Sportlerinnen traten an die Stelle von Leistung (ibid.: 53).

12 Unter ähnlichem Titel, doch nicht mit dem hier diskutierten Feminisierungsphänomen zu verwechseln, beschreiben Andrei Markovits und Lars Rensmann (2010) den Aufstieg und die zunehmende Beliebtheit des Frauenfußballs.

13 Nicole Selmer (2011) wie auch Bettina Staudemeyer (2013) wenden ein, dass die Anerkennung und Aufmerksamkeit, die der Fußball der Frauen erfährt, nur durch die Abspaltung als eigenständige Sportart vom „richtigen“ Fußball der Männer möglich wird.

14 Zwar nicht Teil der offiziellen DFB-Kampagne aber dennoch symptomatisch für die Heterosexualisierungsbestrebungen sind die im Playboy erschienenen erotischen Fotos einiger Bundesliga-Spielerinnen.

Indem sich die Image-Kampagne des DFB hauptsächlich an das Gros der Fußballgemeinde, sprich heterosexuelle Männer, richtet, bestätigt sie dabei die existierenden engen Grenzen des sexistischen Korsetts der Fußballwelt. Gerade die jungen Spielerinnen der Nationalelf, wie Fatmire Alushi oder Alexandra Popp, entsprechen heteronormativen Idealen, wenn sie lange Haare tragen, Make-up verwenden oder in Homestories über Shoppen und ihre heterosexuellen Beziehungen reden (vgl. Schaaf & Nieland 2011).

Durch die gezielte „Feminisierung des Frauenfußballs“ (Schaaf 2012: 139) soll der Spielerinnenkörper seines transgressiven Potentials entledigt und in die heteronormative Geschlechterordnung eingebunden werden. Werbe- und Marketingstrategen streben damit die Übermalung der Uneindeutigkeiten und Unsicherheiten in der geschlechtlichen und sexuellen Erscheinung der Spielerinnen an, damit diese als eindeutig weiblich gelesen werden können. Am Beispiel von Gewichtheberinnen in den USA bestätigt Jennifer Hargreaves (1994: 169) prinzipiell die Erfolgchancen solcher Verweiblichungstechniken: Die Verwendung typischer *gender marker* wie Make-Up, Nagellack oder Bikinis überschreibt in ihren Augen die extrem muskulöse und vor Kraft strotzende – Eigenschaften, die dem Männlichen vorbehalten sind – Erscheinung ihrer Körper. Sowohl Hargreaves Analyse als auch die Feminisierungsthese beziehen ihre Argumente vor allem durch die Fokussierung auf den Körper in jenen Situationen, in denen er nicht sportlich aktiv im Einsatz ist, sondern für Fotoshootings oder Fernsehbeiträge inszeniert wurde und der Logik des Marketings folgt.¹⁵ Durch die Konzentration auf den Fußballerinnenkörper in Marketing- und Imagekampagnen lässt die These von der Feminisierung des Frauenfußballs in der Regel einen wesentlichen Bestandteil außer Acht: den Körper im aktiven Spiel.

Die Vorstellung einer Überschreibung erachten wir aufgrund der Komplexität, Instabilität und Kontingenz der Körperpraktiken als problematisch und wollen stattdessen den Blick gerade auf das Nebeneinander und die Gleichzeitigkeit solcher potentiell widersprüchlicher Signale lenken. Anstatt von einer ganzheitlichen Feminisierung und Vereindeutigung des Körpers der Athletinnen auszugehen, möchten wir eine Unterscheidung zwischen dem sportlichen und dem vermarkteten Körper einführen. Sinnbildlich hierfür kann die Ex-Nationalstürmerin Birgit Prinz und ihr Barbiepuppen-Äquivalent stehen, das als Sondermodell die Markteinführung der Fußball-Barbie begleitete. Während die Prinz-

15 Ausführlicher zur Logik von Medien und Marketing sowie zum Nachrichtenwert im Sportjournalismus siehe Nieland 2013, Schaaf 2013, Nieland & Schaaf 2011a, 2011b.

Barbie alle Eigenschaften der für diese Puppe typischen weißen Hyperweiblichkeit erfüllt (Wespentaille, Rehaugen, große Brüste), scheint sie die reale Erscheinung der Profispielerin Prinz zu verfehlen und wäre außerdem aufgrund ihrer Statur wie der viel zu dünnen Beine zum Fußballspielen gar nicht fähig (vgl. auch Gugutzer 2011: 48). Die Stürmerin selbst hingegen trotzte jeglichen heterosexistischen Normierungs- und Vermarktungsversuchen. Indem sie Interviews und Werbeauftritte auf das Nötigste reduzierte und ihr Privatleben komplett dem Blick der Öffentlichkeit entzog, trat sie (fast) nur als Spielerin in Erscheinung. Die Bestrebungen einer gezielten Vermarktung sind ausgelagert auf den Körper der Puppe. Anhand der Fußball-Barbie lässt sich also die These illustrieren, dass die Feminisierung des Frauenfußballs zwar für die Dimension des Marketingkörpers durchaus zutreffend ist, es dabei jedoch nicht gelingt, den Sportkörper selbst der Uneindeutigkeit zu entreißen und ohne Widersprüche den heteronormativen Anforderungen anzupassen. Mit anderen Worten: Lassen sich Spielerinnen mit Hilfe von Styling und einer gezielten Berichterstattung abseits des Platzes als eindeutig ‚weiblich‘ und heterosexuell inszenieren, so versagt dieser Versuch während des Spiels auf dem Platz.¹⁶

Der Sportkörper der Fußballerinnen: Bildanalyse

Fußball kann als kulturelle Praxis verstanden werden, in der Körper als Produkte und Produzenten von Gesellschaft Bedeutungen (re)produzieren, vermitteln, aber auch verändern können (vgl. Bourdieu 1992; Gugutzer 2006). Körperpraktiken auf dem Spielfeld orientieren sich daher immer entlang einer bestimmten Logik, d.h. sie sind stets in gesellschaftliche und historische Zusammenhänge eingewoben und reproduzieren diese performativ auf vielfältige Art und Weise für alle sichtbar. Über die Bewegungsabläufe im Sport halten Gunter Gebauer und Thomas Alke-meyer (2001: 118f) in dem Versuch einer „Theorie der Spielpraxis“ fest, dass diese zwar individuell, gleichzeitig aber auch in starkem Maße kodifiziert sind. Für diese kodifizierten Handlungen

16 Mit dem Bild der Puppe vs. Spielerin soll keinesfalls der Eindruck erweckt werden, dass wir den Marketingkörper als passiv, den Spielerinnenkörper hingegen als aktiv verstehen. Im Gegenteil, in beiden Fällen sehen wir die Spielerin selbst als Akteurin, die innerhalb eines Macht- und Interessengeflechts ihren Körper gestaltet und in Aktion bringt. Feminisierungsbestrebungen sind dabei auch abseits vom Spitzensport und seiner Vermarktung zu beobachten, wie Caudwells (1999) breit angelegte Studie im englischen Vereinsfußball auf Regionalebene einschlägig zeigt.

führen sie den Begriff der „Geste“ ein, welche Performativität und Formelhaftigkeit des Gebrauchs des Körpers im Sport unterstreicht. Als Codes haben sie darstellenden Charakter, sie sind innerhalb ihres sportlichen Kontextes (hinsichtlich des Spielablaufs), aber auch darüber hinaus (beispielsweise – wie hier – hinsichtlich kultureller Bedeutungen von Geschlechteridentitä-ten) lesbar.

Sport und die entsprechenden Körperpraktiken erreichen die meisten Menschen heutzutage medial vermittelt. Gerade durch Film und Fotografie – transportiert durch Sportmagazine, Tageszeitungen, die Sportschau so-wie Fernseh- und Internetkanäle – lässt sich die Zuschauer_innenzahl von Sportgroßereignissen um ein Vielfaches multiplizieren. Hier stehen in-szenierte Werbebilder neben spannenden Angriffsszenen, Interviews mit Spielerinnen folgen der Einblendung von taktisch klugen Spielzügen. Sport- und Marketingkörper erscheinen in einem Nebeneinander bzw. einer Gleichzeitigkeit auf der Bildfläche und bilden die Komplexität des medial vermittelten Spielerinnenkörpers.

Während der Marketingkörper bereits vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen wurde, möchten wir uns im Folgenden nun dem Sportkörper im Frauenfußball widmen. Zum Zweck der Analyse haben wir Bilder ausgesucht, die typische Spielsituationen darstellen: Momente also, in denen der Körper der Logik der sportlichen Praxis folgt und weniger der Logik der Vermarktung. In diesem Sinne betrachten wir die abgebildeten Gesten als repräsentativ für diese sportliche Praxis und als deren bedeutungskonstituierende Elemente, d.h. die Abbildungen halten Bewegungsabläufe fest, die im Spiel wiederholt vorkommen und – über die mediale Berichterstattung verbreitet – zum festen Bildrepertoire des Sports gehören. Es handelt sich also gewissermaßen um Standardsituationen des Fußballspiels (vgl. Hall 1997: 16ff.).

In unserer Analyse wollen wir die damit verbundenen Charakteristika der auf den Fotos dargestellten Körper in ihrer Bewegung im Raum herausarbeiten und konzentrieren uns somit stärker auf den Inhalt der Abbildungen als auf formale Elemente oder Fragen der Verbreitung und Rezeption von Bildern.¹⁷ Die Fotos halten einen bestimmten Moment innerhalb eines Bewegungsablaufes fest, dessen größerer Handlungszusammenhang, wenn auch nicht sichtbar, so doch meistens aufgrund der Kodifizierung der sportlichen Geste zu erahnen ist und entsprechend in der Analyse mitgedacht wird. Sie wurden während

17 Eine solche Fragestellung würde sich hinsichtlich berühmter und weit verbreiteter Sportfotografien anbieten, die zuweilen ikonenhaften Charakter angenommen haben, wie beispielsweise das Bild der Jubelpose von Brandi Chastain nach dem Sieg des US-Teams bei der Weltmeisterschaft 1999 (vgl. Mandell 2013).

eines internationalen Frauenfußballturniers 2013 in Berlin aufgenommen, an dem semi-professionelle und Amateurteams teilnahmen. Als Forschende sowie Mit-Organisatorinnen des Turniers waren wir während der abgebildeten Situationen anwesend und haben die Spielerinnen auch abseits des Platzes kennengelernt. Zwangsläufig werden daher auch unsere Hintergrundinformationen zu den Spielsituationen und Spielerinnenpersönlichkeiten in die Analyse mit einfließen. Die Bilder wurden teilweise von uns selbst, teilweise von anderen Organisatorinnen zu dokumentarischen Zwecken aufgenommen. Einige der Bilder dienten anschließend der Illustration der Veranstaltung in Online-Medien, so auf der Homepage der Veranstalter_innen (vgl. DF 2013).

Für die Bildanalyse wählten wir vier Fotos nach solchen Situationen aus, die in jedem Spiel vorkommen: Torschuss (Abb. 1), Zweikampf mit dem Ziel der Gegnerin den Ball abzunehmen (Abb. 2), Zweikampf um die Ballannahme (Abb. 3), sowie Interaktion am Spielfeldrand (Abb. 4). Bei der Analyse der Bilder gingen wir induktiv vor, indem wir anhand der Bildauswahl erste Kategorien von Körperpraktiken bildeten und diese nach einer ausführlichen Untersuchung zu vier verschiedenen Analysedimensionen abstrahierten: (a) Raum- und Interaktionsverhalten, (b) Körperformung, (c) Körpermanagement und (d) Parodie. Durch diese Analysedimensionen sollen unterschiedliche Aspekte von Körperlichkeit und körperlicher Ausdrucksformen, die hinsichtlich sozialer Geschlechterpraktiken eine Rolle spielen und somit auch Praktiken des *queering* ermöglichen, sowie deren Ineinanderwirken berücksichtigt werden. Nur in diesem qualitativ-induktiven Vorgehen, eingebettet in den historischen Diskurs zu Frauenfußball, sehen wir die Möglichkeit, dem fußballerischen Subjekt als „contingent, multiple and unstable; constituted within historically, geographically and socially specific social relations“ (Browne & Nash 2010: 4) begegnen zu können.¹⁸

Für die anschließende Analyse orientierten wir uns methodisch an der qualitativen Bildanalyse nach Ralf Bohnsack (2008), abgeleitet von der dokumentarischen Methode der Interpretation. Dieser folgend beginnen wir mit der *prä-ikonografischen Beschreibung* des Dargestellten, die auf einer rein denotativen Ebene die Elemente des Bildes benennt. Auf diese Beschreibung aufbauend folgt im nächsten Schritt die *ikonografische Interpretation*, die auf Basis allgemeinen Wissens über Institutionen und Rollen Intentionen und Bedeutungen zuschreibt und so den Gegenstand der Abbildung in einen größeren

¹⁸ Zu qualitativer Methode und queertheoretischer Forschungsperspektive vgl. auch Boellstorff 2010.

Kontext sozialer Interaktion stellt. Innerhalb des hier gegebenen Rahmens des Sports, genauer des Fußballs, sind die Gesten formelhaft, d.h. als kulturelle Bedeutungsträger dekodierbar, und somit in ihrer Intentionalität und interaktiven Eingebundenheit in den Spielablauf verstehbar (vgl. Bohnsack 2008: 16; sowie Gebauer & Alkemeyer 2001: 120). In einem weiteren Schritt, der *ikonologischen Interpretation*, soll von der abgebildeten Geste ausgehend deren Bedeutung innerhalb eines größeren semantischen Feldes ausgelotet werden, was im Kontext unserer Analyse auf konnotativer Ebene eine Einordnung in gesellschaftlich kodifizierte Geschlechterpraktiken und die Auswertung hinsichtlich vergeschlechtlichem Körperverhalten bedeutet.¹⁹ Eine Lesart bestimmter Praktiken als *queering* kann hier also nur vor dem Hintergrund der Vergeschlechtlichung des Körpers im Sport allgemein und im Fußball im Besonderen erfolgen, wie wir ihn oben ausgearbeitet haben.

19 Zur Differenzierung der denotativen und konnotativen Ebene der Analyse, wie auch generell zur Semiotik kultureller Praktiken vgl. Hall 1997; hier: 38. Zu den einzelnen Schritten der Analyse von Sportfotografien vgl. auch Schmidtke 2008.

A. Raum- und Interaktionsverhalten



(Abb. 1: Schuss [Bild: Dana Rösinger/DISCOVER FOOTBALL])



(Abb. 2: Zweikampf [Bild: Dana Rösinger/DISCOVER FOOTBALL])



(Abb. 3: Zweikampf [Bild: Dana Rösinger/DISCOVER FOOTBALL])

In ihrem viel zitierten Artikel „Throwing like a girl“ beschreibt Iris Young (1980) jenes Raum- und Interaktionsverhalten, welches viele Frauen im Prozess der Einübung eines sozialen Geschlechts inkorporieren.²⁰ Die Erfahrung der eigenen Subjektivität wird durch die gesellschaftliche Bewertung von Frauen als dem Männlichen untergeordnet und als Objekte männlicher Begierde unterbrochen. Dieser erfahrene Widerspruch manifestiert sich in einem unsicheren, durchbrochenen Raum- und Interaktionsverhalten und der Wahrnehmung des persönlichen Raumes als begrenzt und eng. Gesellschaftliche Erwartungshaltungen werden so materialisiert und reproduziert (Young 1980; Scheffel & Sobiech 1991). Als Weiblichkeitsnorm gilt demnach eine zögerliche, passive Verhaltensweise. Körperlichen Aktivitäten wird mit Unsicherheit, Schüchternheit und Zweifel an der eigenen körperlichen Fähigkeit begegnet. Diese emotionalen Umwege verhindern den flüssigen, zielgerichteten und entschlossenen Körpereinsatz. Young spricht von *inhibited intentionality*, eine gehemmte Absichtlichkeit (1980: 145). Der

²⁰ An dieser Stelle sei auf die Diskussion verwiesen, ob geschlechtliche Normen tatsächlich verkörpert werden oder ob es sich vielmehr um eine Mimesis, ein körperliches Nachahmen einer Norm handelt. Vgl. hierzu ausführlich Paula-Irene Villa, u.a. 2013. „Throwing like a girl“ und andere Variationen dieses Ausspruchs sind – wie der Titel des Aufsatzes von Young bereits deutlich macht – zu einem kulturellen Topos geworden, der die Vorurteile gegenüber Frauen im Sport auf den Punkt bringt. Vgl. hierzu die #LikeAGirl-Werbekampagne von Always (2014) oder den Cartoon von Matt Bors (2013): „Son, you throw like a girl raised in a patriarchal society that discourages women from participating in sports.“

als begrenzt wahrgenommene persönliche Raum fordert Frauen auf, sich klein und schmal zu machen: Die Arme werden dicht am Körper und die Beine eng zusammen gehalten, Schritte sollten nicht zu raumgreifend sein. Ein solches Körperverhalten widerspricht jedoch den gängigen Anforderungen im Fußball. Spielerinnen lernen hier entschlossen den Ball zu fordern und sich zu behaupten, sie sprinten und verteidigen bzw. erobern ‚ihren‘ Raum.

Abbildung 1 zeigt eine Spielerin in einer typischen Schussposition: Das Bein holt weit zum Schuss aus und die Arme suchen ausladend im Raum nach Balance um größtmögliche Kraft mobilisieren zu können. Der ganze Körper wird hier als eine Einheit zielgerichtet und entschlossen eingesetzt und widerspricht damit den Erwartungen sowohl an ein zurückhaltendes und passives Raumverhalten als auch an eine fragmentierte Körpernutzung. Die Spielerin lässt sich von keinerlei Zweifel, Unsicherheit oder Schüchternheit beirren. Die Abbildungen 2 und 3 bringen diese Entschlossenheit und ein selbstbewusstes Raumnutzungsverhalten ebenso zum Ausdruck. Die Spielerinnen setzen jeweils ihren gesamten Körper ein, um die Spielsituation für sich zu entscheiden und als Siegerinnen aus dem Zweikampf zu gehen, sprich ‚ihren‘ Raum erobert bzw. verteidigt und den Ball erkämpft zu haben. In den Zweikampfsituationen wird das Interaktionsverhalten auf dem Platz erkennbar. Die Spielerinnen konkurrieren aggressiv und kompetitiv um den Ball und gehen dafür engen Körperkontakt mit der Gegnerin ein. Hier werden nicht nur die Arme und Beine – soweit erlaubt – eingesetzt, sondern das gesamte Körpergewicht. Heidi Scheffel und Gabriele Sobiech (1991: 37) weisen darauf hin, dass „Wettkampf und konkurrenzbezogenes Sporttreiben nicht oder kaum in den Kanon Mädchen- oder Frauenspezifischen Verhaltens“ fallen, vielmehr sind sie nach Raewyn Connell (1983: 19) maskuline Charakteristika: „To be an adult male is distinctly to occupy space, to have a physical presence in the world.“

Ein solches Bewegungs- und Raumverhalten drückt Kompetenz, Macht und Überlegenheit aus und ist somit zentraler Bestandteil traditioneller Männlichkeit, die über Sport eingeübt und reproduziert wird: „Because the male sporting experience teaches the use of force and skill in the pursuit of power, it allows males to practice masculinity.“ (Crawley et al. 2008: 58) Die angeführten Bildbeispiele deuten darauf hin, dass Männlichkeit hier als eine bestimmte Position angesehen werden kann, die durch soziale Praktiken in einem bestimmten diskursiven und sozialen Rahmen eingenommen wird (vgl. Connell & Messerschmidt 2005: 836, 841). Robert Gugutzer illustriert dies anhand der Geste des Trikot-Ausziehens während des Torjubels:

„Wenn Frauen die Handlungsfreiräume der Männer bedienen – denn das Trikot-Ausziehen wurde zuerst von Männern praktiziert –, reproduziert das nur scheinbar die verkörperte Geschlechterordnung im Sport. Vielmehr entziehen sie sich dem hegemonialen Diskurs, da sie die Zuordnung dieser Körperpraxis auf das Geschlecht >Mann< nicht akzeptieren, sich ihr verweigern [...].“ (2011: 53f.)

Indem sich die abgebildeten Spielerinnen dieser als männlich kodierten Praktiken bemächtigen, ziehen sie die natürlich erscheinende Zuweisung bestimmter Eigenschaften wie Macht, Überlegenheit und Kompetenz an das männliche Geschlecht in Zweifel. *Queering* funktioniert hier über den Akt der körperlichen Aneignung und die damit einhergehende Auflösung klarer Geschlechtszuschreibungen.

B. Körperperformance

Doch es ist nicht nur die physische Behauptungsfähigkeit, die nach Connell (1995: 27) das Maskuline beschreibt, sondern auch die buchstäbliche Verkörperung von Kraft und Kompetenz. Ein Körper, der gekonnt und ausdauernd seine gut ausgebildete Muskelkraft einsetzt, symbolisiert Macht und Überlegenheit statt Unterlegenheit und Passivität, signalisiert einen Subjekt- statt Objektstatus. Die Spielerinnen auf den Abbildungen beherrschen das von Männern für Männer entworfene Spiel perfekt. Abbildung 1 zeigt die ideale Schusshaltung, Abbildung 2 deutet die Schnelligkeit der Spielerinnen an und Abbildung 3 schließlich zeigt Risikofreude und Verletzungsbereitschaft. Die Körper der Spielerinnen lassen auf eine gut ausgebildete Muskulatur schließen, die kompetent eingesetzt wird. In der Aneignung eines starken, *skillful body* liegt nach David Whitson (2002: 231) bereits Potential zum *queering*:

„In living their bodies as skilled and forceful subjects rather than as objects of the male gaze, and especially embodying power themselves, they challenge one of the fundamental sources of male power, the ideological equation of physical power itself with masculinity.“

Viele Freizeit- und Profispielerinnen haben, wie Barbara Cox und Shona Thompson (2000) sowie Gertrud Pfister (1999) belegen konnten, durch den Fußballsport Selbstvertrauen in ihren Körper, seine Kraft und Leistungsfähigkeit erlangt. Ihre Körpersprache widerspricht den gesellschaftlichen Erwartungshaltungen, wonach Frauen in männlich konnotierten Sportarten getrieben von der Sorge um die eigene Unversehrtheit und Zweifeln an der körperlichen Leistungsfähigkeit passiv und ungeschickt agieren (vgl. Young 1980). Stattdessen weisen

sie gängige Schönheitsvorstellungen, die zwar muskulöse Körper erlauben, diese aber durch Sexualisierung und Erotisierung kontrollierbar halten, zurück und fordern einen Subjektstatus für sich ein. Donna Lopiano (2000), Exekutivdirektorin der *Women's Sport Foundation*, beschreibt im Newsletter vom 13. September 2000 die Zurschaustellung von Stärke und Muskelkraft jenseits von sexy Posen und erotischer Inszenierung als eine Möglichkeit für Sportlerinnen, sich ihren in den Medien objektifizierten Körper zurück zu erobern.

Shari Dworkin und Michael Messner (2002: 22f.) weisen jedoch mit Recht auf die Ambivalenz hin, die muskulösen Frauenkörpern innewohnt. So ist eine eindeutige Lesbarkeit hinsichtlich Handlungsmacht und Unabhängigkeit im Sinne einer Zurückweisung des patriarchalischen Ideals nicht per se möglich, da auch für Frauen mittlerweile im gesellschaftlichen Mainstream das körperliche Ideal vom Fitnessgedanken geprägt ist. Allerdings zeigt hier die Tendenz zu einer ‚betonten Weiblichkeit‘, die den athletischen Frauenkörper häufig prägt und dessen Muskulosität und sportliche Leistungskraft unterminiert (ibid: 24), dass diese Körper offenbar eine solche Vereindeutigung erfordern und also potentiell Verunsicherung erzeugen. Es ist daher wichtig, diesen Aspekt in Verbindung mit anderen Körperpraktiken zu sehen, vor allem dem in Punkt A angesprochenen Raum- und Interaktionsverhalten, das einer Sportart spezifisch ist und neben der Form des Körpers auch dessen Habitus prägt. So verstärkt die Körperperformance die *queerende* Wirkung männlich kodierter Verhaltensformen, deren Aneignung durch die Athletik und Kompetenz der Körper legitimiert, aber auch überhaupt erst möglich wird.

C. Körpermanagement

Der Körper präsentiert Geschlecht und Identität, die permanent auch mithilfe von Kleidung, Bewegungen, Styling und anderen Formen des Körpermanagements inszeniert werden. In diesem Prozess des *doing gender* im Kontext der Zweigeschlechtlichkeit dient der Körper auch als Akteur der Differenz, der Frauen als das schwache, das andere Geschlecht markiert, und durch die Verknüpfung von biologischen Anlagen und sozial zugeschriebenen Eigenschaften die Geschlechterdifferenz naturalisiert (vgl. Pfister 1999: 117). Die langen, im Pferdeschwanz gut sichtbaren Haare und die figurbetonte, weit ausgeschnittene Kleidung auf Abbildung 1, der rote Nagellack der Spielerin in Abbildung 3 oder die muslimischen Sportkopftücher in Abbildung 2 sind eindeutige Weiblichkeitsmarker. Auch die weiten

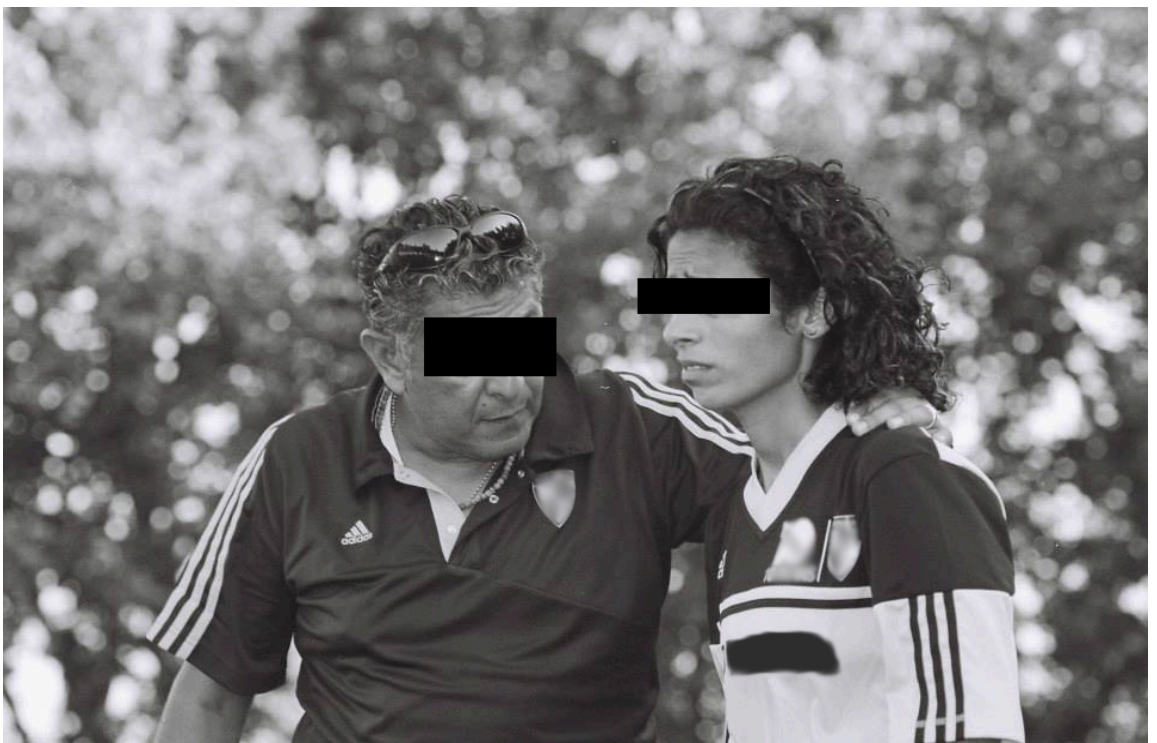
Männertrikots früherer Jahre sind taillierten Shirts und kürzeren Hosen gewichen. Dies scheint auf den ersten Blick die Feminisierungsthese zu stützen. Jedoch wird der Versuch, dies als Vereindeutigung der Geschlechter und eine Unterwerfung unter die heteronormative Geschlechterbinarität zu lesen, durch einen näheren Blick durchkreuzt. Die gesamte Kleidung unterscheidet sich in ihrer Professionalität und Funktionalität nicht vom Fußball, wie er von Männern gespielt wird. Glänzende Trikots, Stollenschuhe, Schienbeinschoner und Stutzen gesellen sich wie selbstverständlich zu den Weiblichkeits-indikatoren. Diese öffentliche Darstellung kann mit Sheila Scraton et al. (2005) als eine symbolische Repräsentation verstanden werden, die die dominante Beziehung zwischen Gender und Fußball in Frage stellt und damit im Sinne des *queering* die Naturalisierung der Geschlechterbinarität im und durch den Sport durchkreuzt.

Die langen wehenden Haare und die sportlich-figurbetonte Kleidung werden von einem konzentrierten Blick und einem angestregten Körper, deutlich sichtbar in Form von Schweißspuren, ergänzt. Der rote Nagellack trifft auf kurze, zweckmäßig nach hinten gebundene Haare und einen verbissenen Gesichtsausdruck. Die muslimischen Kopftücher sind in ihrer Schlichtheit vor allem funktional-sportlich und gliedern sich fließend in den Rest des Trikots ein. Hier werden weibliche und männliche *gender marker* kombiniert. Nach Judith Lorber (1999) lassen sich so Geschlechterdifferenzen dekonstruieren, traditionelle Geschlechterrollen anfechten und neue Vorstellungen jenseits der Geschlechterdualität entwerfen. Der Sportkörper entzieht sich durch diese Praktiken des *queering* der bedenkenlosen Ein- und Unterordnung in und unter die geschlechtliche Norm und inszeniert eigene, eigenwillige Entwürfe von Weiblichkeit.

D. Parodie



(Abb. 4: Spielerinnen am Spielfeldrand [Bild: Corinna Assmann/DISCOVER FOOTBALL])



(Abb. 5: Trainer und Spielerin am Spielfeldrand [Bild: Dana Rösinger/DISCOVER FOOTBALL])



[Abb. 6: Männerbund [Bild: Horst Müller]]

Abbildung 4 fällt etwas aus dem Rahmen. Das Foto zeigt eine Kommunikationssituation zwischen zwei Spielerinnen am Spielfeldrand kurz nach dem Aufwärmen und vor Beginn des Spiels. Die eine Spielerin steht leicht gebeugt und scheint ihrem Gegenüber angestrengt zuzuhören, während diese ihr etwas erklärt. Die Gestik der rechten Spielerin im Kontext dieser Situation lässt auf taktische oder strategische Unterweisungen schließen. Mit der linken Hand werden ihre Ausführungen gestisch verdeutlicht, während der rechte Arm ausgestreckt ist und die Hand auf der Schulter der Anderen ruht: Eigentlich eine typische Situation, wie sie am Spielfeldrand häufig anzutreffen ist – jedoch in ungewöhnlicher Konstellation. Erstens stellt sie unverkennbar ein Hierarchieverhältnis zwischen Expert_in und Schüler_in dar wie es beispielsweise zwischen Trainer_in und Spieler_in, besteht. Hier jedoch handelt es sich um zwei gleichberechtigte Spielerinnen, denen diese Interaktionsform durch-aus durch ihren eigenen Trainer bekannt ist, wie Abbildung 5 zeigt. Zweitens signalisieren die dominante Gestik und die raumgreifende Körperhaltung der rechten Person sowie ihre körperbezogene Interaktionsweise männlich konnotierte Körperpraktiken, wie sie im „Männerbund Fußball“ (Sülzle 2005) häufig anzutreffen sind (exemplarisch hierfür Abb. 6).²¹ Wie die zum Vergleich herangezogenen

21 Viele weitere Bilder dieser männerbündischen Interaktionsweisen finden sich schnell, gibt man in einer Internet-Suchmaschine die Ausdrücke „Trainer Spieler“ ein und be-

Abbildungen männlicher Fußballakteure und ihrer Interaktionsweisen (Abb. 5 und 6) veranschaulichen, handelt es sich hierbei um eine jener Gesten – im Sinne Gebauers und Alkemeyers –, die das hegemoniale Geschlecht der Männlichkeit hervorbringen und inszenieren. Zusammen mit unserem Hintergrundwissen über die beteiligten Charaktere lässt sich diese Szene durchaus als eine Parodie lesen: Die rechte Spielerin ahmt die ihr durch den eigenen Trainer und durch weitere Begegnungen mit dem Männerfußball bekannten Gesten und Rituale nach, sie parodiert die im Sport naturalisierten, männlich kodierten Geschlechterkonstruktionen.

Judith Butler (1997: 178) identifiziert in der Parodie subversives Potential, da sie die Performativität offenlegt, die stets aufs Neue das hegemoniale Geschlecht hervorbringt und dieses damit als Fiktion erkennbar macht. Zu Recht bemerkt Dunja Brill, dass uns die Queer Theory dabei bewusst die Antwort auf die Frage vorenthält, „welche Rolle die Intention der ‚Performer_innen‘ sowie die subjektive Wahrnehmung der Rezipient_innen für das subversive Potential queerer Inszenierungspraxen spielen“ (2009: 107). Indem wir Parodie hier mit Linda Hutcheon (2000) als kommunikativen und somit kontext- und diskursgebundenen Akt theoretisieren, rücken Bedeutung, Wirkung und zuweilen auch Intention ins Blickfeld. Wie am Beispiel der Szene am Spielfeldrand gezeigt, erfordert die Dekodierung einer medial vermittelten „parody in practice“ (ibid.: xiv) zum einen die Berücksichtigung von Kontext und Diskursumfeld. Zum anderen müssen Enkodierende und Rezipierende bestimmte kulturelle Codes miteinander teilen, wie in diesem Fall das Wissen um die Gesten des Männerfußballs (ibid.: xiiif). Der Kommunikationssituation im Sport zwischen Mitspieler_in, Gegenspieler_in und Zuschauer_in liegt ein kollektives Gedächtnis zugrunde, das zu einem großen Teil über solche Körperprozesse konstituiert ist und innerhalb dessen der Körper durch seine Bewegungen ständig Bedeutungen aktualisiert (Gebauer & Alkemeyer 2001: 120). So bietet der Kommunikationsraum Sport eine besonders geeignete Voraussetzung für Praktiken der Parodie oder auch Aneignung. Durch die Parodie, nach Hutcheon verstanden als Wiederholung aus einer ironischen kritischen Distanz heraus, wird die vermeintliche Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit mit ihren dichotomen Geschlechtererwartungen in Frage gestellt und als performativ hervorgebrachte Konstruktion sichtbar. Durch die Parodie einer Geschlechterdarstellung – hier des *doing masculinity* im Männerbund Fußball (siehe Abb. 6) – wird diese selbst als kontingent lesbar (vgl. Butler 1997).²²

dient die Bilder-Suchfunktion. Gibt man hingegen „Trainerin Spielerin“ ein, sucht man solche Gesten vergeblich.

22 An dieser Stelle schließen sich Überlegungen zum Verhältnis zwischen Mimesis bzw. Performativität der geschlechtlichen Darstellung und Parodie an. Während nach But-

Zusammenfassung

Die Analyse der medial vermittelten Sportkörper ergänzt die These von der Feminisierung des Frauenfußballs. Der historische Exkurs hat gezeigt: Ließ sich der Frauensport trotz hartnäckiger Vorurteile nicht länger verbieten, wurde er mit Normierungsversuchen seitens offizieller sportpolitischer Institutionen zu kontrollieren versucht. Zum Anlass der Weltmeisterschaft der Frauen 2011 in Deutschland – aber auch schon früher – bildete sich ein Konglomerat aus Marketingstrateg_innen, Funktionär_innen und Journalist_innen, das den Fußballerinnenkörper mittels Heterosexualisierung zu feminisieren und seiner Uneindeutigkeit zu entreißen versuchte, und schließlich die Barbie-Puppe als fußballerische Schönheitsnorm statuierte. Unsere Analyse hat jedoch gezeigt: Barbie kann nicht sprinten, der Sportlerinnenkörper selbst entzieht sich den Feminisierungsversuchen. Wirkt abseits des Spielfelds und im Scheinwerferlicht die Logik des Marketings, so wird auf dem Rasen die Logik des Spiels ausagiert. Zu den Hochglanzbildern und Werbespots gesellen sich so automatisch Szenen von muskulösen und kämpferischen Körpern und ergänzen diese um eine zweite Dimension des fußballerischen Subjekts. Die Entwicklung um die Weltmeisterschaft 2011 in Deutschland hat letztlich genau dies gezeigt, denn, wie auch Jörg-Uwe Nieland (2013: 254) beobachtete, nahmen gerade in der heißen Phase der WM die Bilder von aktiven Spielsituationen zu, die inhaltliche Diskussion konzentrierte sich auf taktische Fragen, so dass auch die sportliche Leistung vermehrt medial repräsentiert wurde und das marketingstrategische Frauenfußballbild, geschaffen aus privaten Portraits, Werbebildern und Homestories, ergänzte.

Durch die für den Analysezweck vollzogene, künstliche Trennung in Marketing- und Sportkörper, versinnbildlicht mithilfe der Barbiepuppe und der Spielerin Birgit Prinz, konnte gezeigt werden, dass der Versuch der Unterwerfung des Spielerinnenkörpers unter die heterosexistische Geschlechterordnung mit der Spielfeldmarkierung an seine Grenzen gelangt. Zwar gelingt es, wie die Ausführungen zu medialer Darstellung und Sponsoring von Daniela Schaaf und Nieland (2011a, 2011b) gezeigt haben, den Marketingkörper der Spielerinnen durch Übermalung mit gesellschaftlich anerkannten Weiblichkeitsmarkern zu feminisieren und

ler die Performativität einer Geschlechtlichkeit überhaupt erst ein vermeintliches Original hervorbringt, ist es die Parodie dieser Geschlechtsdarstellung, die den mimetischen, bzw. performativen Charakter sichtbar werden lässt. Parodie ist mit Annika Thiem also immer als eine „double mimesis“ zu verstehen (Thiem 2001, zit. nach Kennison 2002: 148).

zu vereindeutigen, jedoch hat die Analyse von Körperpraktiken auf und neben dem Spielfeld ergeben, dass sich der Sportkörper (weiterhin) der heterosexistischen Logik des Marktes widersetzt. Die Spielerinnen auf dem Feld können damit in Anlehnung an Judith Butler als „Gender Troublemaker“ (Pfister & Fasting 2004: 150) verstanden werden, die mit subversiven Körperpraktiken immer wieder Vorstöße des *queering* auf dem Feld des Fußballs wagen. So hat die Analyse der Praktiken des Sportkörpers gezeigt, dass diesem subversives Potential innewohnt. Sei es die augenscheinlich widersprüchliche Kombination von *gender marker*, die Aneignung männlich besetzten, also aggressiven und konkurrierenden Raum- und Interaktionsverhaltens, die Darbietung eines muskulösen und kompetent agierenden Körpers oder die parodierende Nachahmung ‚typisch männlichen‘ Verhaltens – all dies zusammengelesen fordert die heterosexistische Geschlechterordnung im sozialen Feld des Fußballs heraus, macht die Widersprüche im ideologischen System männlicher Überlegenheit sichtbar und zieht die vermeintliche Natürlichkeit der Geschlechterdifferenz in Zweifel.

Natürlich müssen letztlich beide Körper wieder zusammengedacht werden. Der Marketingkörper ist genauso Teil des fußballerischen Subjekts und seiner medialen Repräsentation wie der Sportkörper (zumindest im Hochleistungsfußball). Wir verstehen daher die beiden Dimensionen des Spielerinnenkörpers nicht als miteinander in Konflikt stehend, sondern als gleichzeitige, sich abwechselnde oder sich ergänzende Facetten eines kontingenten und komplexen Subjekts. Hierbei wird die Verschränkung vielfältiger Körperinszenierungen und -praktiken, wie sie in unterschiedlichen Kontexten hervorgebracht werden, deutlich und gleichzeitig erkennbar, dass sich hinter dem Erscheinungsbild der Sportlerinnen verschiedene Interessen, ausgestattet mit unterschiedlich viel Macht und Einfluss auf ihren Körper, verbergen.

Auch wird die Schwierigkeit offenbar, die widersprüchlich erscheinenden Haltungen mit ihren unterschiedlichen zugrunde liegenden Logiken miteinander in Einklang zu bringen. Besonders deutlich wird dies in einem Werbespot des Technik- und Haushaltsgeräteherstellers Expert von 2011, der die Idee der ‚Weiblichkeit des Frauenfußballs‘ auf die Spitze treibt: Hier werden die rasanten Spielszenen plötzlich angehalten, damit die Spielerinnen Lippenstift, Rouge und Lidstrich nachzeichnen und sich sodann wieder zurück in den Eifer des Gefechts stürzen können (*Expert Werbespot* 2011). Der Bruch im Spielfluss zeigt sowohl die ständige Gleichzeitigkeit beider Körper als auch die Problematik der Vereinbarkeit von Spielerinnen- und Marketingkörper. Schlussendlich lässt die Zusammenfügung beider Körperdimensionen

erkennen, dass Subversion und Unterordnung, Praktiken des *queering* sowie der Bestätigung geschlecht-licher Ordnung sich nicht getrennt voneinander denken lassen, sondern nur in Interaktion und Interdependenz miteinander betrachtet werden können.

Literatur

- Always 2014. „#LikeAGirl.“ In: Always. <http://www.always.com/en-us/likeagirl.aspx> (letzter Zugriff 25.07.2014).
- Boellstorff, Tom 2010. „Queere Techne: Two Theses on Methodology and Queer Studies.“ In: Kath Browne & Catherine J. Nash (Hgg.). *Queer Methods and Methodologies: Intersecting Queer Theories and Social Science Research*. Burlington: Ashgate. 215-230.
- Bohnsack, Ralf 2008. „The Interpretation of Pictures and the Documentary Method.“ In: *Forum: Qualitative Social Research* 9.3.
- Bors, Matt 2013. „You Throw Like a Girl: Catch With Dad.“ In: *Medium* 9.10.2013. <https://medium.com/matt-bors/you-throw-like-a-girl-c5cc1d098b6c> (letzter Zugriff 25.07.2014).
- Bourdieu, Pierre 1992. „Programm für eine Soziologie des Sports.“ In: Ders. (Hg.). *Rede und Antwort*. Frankfurt: Suhrkamp, 193-207.
- Brändle, Fabian & Christian Koller 2002. *Goal!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs*. Zürich: Orell Füssli.
- Brill, Dunja 2009. „Queer Theory und kritische Subkulturforschung - ein überfälliger Brückenschlag.“ In: *Bulletin Texte* 36. 104-125.
- Broad, K. L. 2001. „The Gendered Unapologetic. Queer Resistance in Women’s Sport.“ In: *Sociology of Sport Journal* 18. 181-204.
- Bromberger, Christian 2006. „Der ethnologische Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität.“ In: Eva Kreisky & Georg Spitaler (Hgg.). *Arena der Männlichkeit: Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt: Campus, S. 41-52.
- Browne, Katherine & Catherine J. Nash 2010. *Queer Methods and Methodologies: Intersecting Queer Theories and Social Science Research*. Burlington: Ashgate.
- Butler, Judith 1997. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Caudwell, Jayne 1999. „Women’s Football in the United Kingdom: Theorizing Gender and Unpacking the Butch Lesbian Image.“ In: *Journal of Sport and Social Issues* 23. 390-402.
- Cole, Cheryl L. 1994. „Resisting the Canon: Feminist Cultural Studies, Sport, and Technologies of the Body.“ In: Susan Birrell & Cheryl L. Cole (Hgg.). *Women, Sport, and Culture*. Leeds: Human Kinetics. 5-29.
- Connell, Raewyn W. 1983. *Which Way Is Up? Essays on Sex, Class and Culture*. Sydney: Allen & Unwin.
- Connell, Raewyn W. 1995. *Masculinities*. Cambridge: Polity.
- ____ 2013. *Gender*. Ilse Lenz & Michael Meuser (Hgg.). Wiesbaden: Springer.
- ____ & James W. Messerschmidt 2005. „Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept.“ In: *Gender & Society* 19. 829-859.
- Cox, Barbara & Shona Thompson 2000. „Multiple Bodies: Sportswomen, Soccer and Sexuality.“ In: *International Review for the Sociology of Sport* 35.1. 5-20.
- Crawley, Sara L., Lara J. Foley & Constance L. Shehan 2008. *Gendering Bodies*. Lanham: Rowman & Littlefield.

- Diketmüller, Rosa 2014. „'Fußballer sind nicht schwul, aber Fußballerinnen sicher lesbisch.' – Homosexualität im Frauenfußball und die Bedeutung von Fußball für lesbische Fußballerinnen.“ In: Annette R. Hofmann & Michael Krüger (Hgg.). *Rund um den Frauenfußball: Pädagogische und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Münster: Waxmann. 99-120.
- DF 2013. „Festival 2013: Fotogalerie.“ DISCOVER FOOTBALL. <http://www.discoverfootball.de/events/festival-2013/fotogalerie/> (letzter Zugriff 25.07.2014).
- DFB 2011. „Einzigartig: Neid und Prinz als Barbie-Puppen.“ In: DFB-TV. <http://tv.dfb.de/index.php?view=2981> (letzter Zugriff 3.10.2013).
- Dunning, Eric 1994. „Sport as a Male Preserve: Notes on the Social Sources of masculine Identity and its Transformations.“ In: Cheryl L. Cole & Susan Birrell (Hgg.). *Women, Sport, and Culture*. Champaign: Human Kinetics. 163-178.
- ____ 1999. *Sport Matters: Sociological Studies of Sport, Violence and Civilisation*. London: Routledge.
- Dworkin, Shari & Michael Messner 2002. „Just do... what? Sport, bodies, gender.“ In: Sheila Scraton & Anne Flintoff (Hgg.). *Gender and sport: A reader*. London/New York: Routledge. 17-29.
- Eng, Heidi 2006. „We are Moving Up like a Hard-On!': Doing Sex/uality in Sport.“ In: *Nordic Journal of Women's Studies* 14.1. 12-26.
- ____ 2013. „Issues of Gender and Sexuality in Sport.“ In: Gertrud Pfister & Mari Kristin Sisjord (Hgg.). *Gender and Sport: Changes and Challenges*. Münster: Waxmann. 159-173.
- Engel, Antke 2002. *Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Campus
- Expert Werbespot 2011. <http://www.youtube.com/watch?v=5HdhbglBomg&noredirect=1> (letzter Zugriff 03.10.2013)
- Gebauer, Gunter & Thomas Alkemeyer 2001. „Das Performative in Sport und neuen Spielen.“ In: *Paragrana* 10.1. 117-136.
- Griffin, Pat 2002. „Changing the game: Homophobia, sexism and lesbians in sport.“ In: Sheila Scraton & Anne Flintoff (Hgg.). *Gender and sport: a reader*. London/New York: Routledge. 193-208.
- Gugutzer, Robert 2006. *Body Turn : Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: Transkript.
- ____ 2011. „Körperpolitiken des Sports. Zur sportiven Verschränkung von Körper, Geschlecht und Macht.“ In: Daniela Schaaf & Jörg-Uwe Nieland (Hgg.). *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*. Köln: Harlem. 34-56.
- Hall, Stuart 1997. „The Work of Representation.“ In: Ders. (Hg.) *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*. London: SAGE. 15-74.
- Hargreaves, Jennifer 1994. *Sporting females: critical issues in the history and sociology of women's sports*. London/New York: Routledge.
- Hochrein, Axel 2010. „Ein Sommermärchen? Homophobie im Fußball und was wir dagegen tun können.“ In: *Respekt! – Zeitschrift für Lesben- und Schwulenpolitik*, 3. URL: http://lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Fussball/respekt3.10_fussball_s.17.pdf (letzter Zugriff: 7.4.2014).
- Hoffmann, Eduard & Jürgen Nendza 2007. *Die graue Spielzeit*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- ____ 2011. *Verlacht, verboten und gefeiert. Zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland*. 3., erweiterte Auflage. Weilerswist: Ralf Liebe.

- Hutcheon, Linda 2000. *A Theory of Parody. The Teachings of Twentieth-Century Art Forms*. Urbana, Chicago: University of Illinois Press.
- Joseph, Kate 2012. *Women's Football: Sexed Bodies and Interfering Discourse*. Master's Thesis at the University of the Witwatersrand, Johannesburg, South Africa. <http://www.genderlinks.org.za/> (letzter Zugriff: 18.09.2013).
- Kennison, Rebecca 2002. "Clothes Make the (Wo)man". In: *Journal of Lesbian Studies* 6.2. 147-156.
- Krull, Patrick 2007. "Die Zukunft des Fußballs ist weiblich." Interview mit Sepp Blatter. In: *Die Welt* 29.10.2007. URL: <http://www.welt.de/sport/article1306397/Die-Zukunft-des-Fussballs-ist-weiblich.html> (letzter Zugriff: 25.07.2014).
- Langen, Gabi 2013. "Kampf der Kugeln": Die Anfänge des Frauenfußballs in der Sportfotografie". In: Markwart Herzog (Hg.). *Frauenfußball in Deutschland. Anfänge – Verbotte – Widerstände – Durchbruch*. Stuttgart: Kohlhammer. 285-304.
- Linksnet. <http://www.linksnet.de/de/artikel/26535> (letzter Zugriff: 10.04.2014).
- Linne, Carina Sophie 2011. *Freigespielt: Frauenfußball im geteilten Deutschland*. Berlin: Be.Bra Wissenschaft Verlag.
- Lopiano, Donna 2000. „Posing nude: What's OK, what isn't.“ In: *Sportsbusiness*. <http://www.sportsbusinessdaily.com/Journal/Issues/2000/09/20000918/No-Topic-Name.aspx> (letzter Zugriff 18.09.2013).
- Lorber, Judith 1999. *Gender-Paradoxien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Mandell, Nina 2013. „14 years ago Brandi Chastain changed U.S. soccer, won a World Cup, and took her shirt off.“ In: *USA Today* 10.10.2013. URL: <http://ftw.usatoday.com/2013/10/14-years-ago-brandi-chastain-changed-u-s-soccer-won-a-world-cup-and-took-her-shirt-off/> (letzter Zugriff: 31.3.2014).
- Markovits, Andrei und Lars Rensmann 2010. „Gekommen um zu bleiben? Feminisierung und der transatlantische Aufstieg von Frauenfußball.“ In: Heinrich-Böll-Stiftung. URL: <http://www.boell.de/de/navigation/feminismus-geschlechterdemokratie-gekommen-um-zu-bleiben-11887.html> (letzter Zugriff 31.3.2014).
- Marschik, Matthias 2003. *Frauenfussball und Maskulinität. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven*. Münster: Lit.
- Messner, Michael 1994 [1988]. „Sports and Male Domination: The Female Athlete as Contested Ideological Terrain.“ In: Susan Birrell & Cheryl L. Cole (Hgg.). *Women, Sport, and Culture*. Leeds: Human Kinetics. 65-80.
- Neundlinger, Helmut 2011. „Sie will doch nur spielen!“ In: *Der Standard*. 25./26.6.2011. URL: <http://derstandard.at/1308679672238/Frauenfussball-in-Oesterreich-Sie-will-doch-nur-spielen> (letzter Zugriff: 7.4.2014).
- Newton, Esther 1989. „The mythic mannish lesbian: Radclyffe Hall and the new women.“ In: Martin Dubermann et al. (Hgg.). *Hidden from History. Reclaiming the gay and lesbian past*. New York: New American Library. 281-293.
- Nieland, Jörg-Uwe 2013. „Weltmeisterschaft als Sprungbretter der medialen Wahrnehmung des Frauenfußballs? Die Berichterstattung in deutschen Printmedien im Zeitverlauf.“ In: Markwart Herzog (Hg.). *Frauenfußball in Deutschland. Anfänge – Verbotte – Widerstände – Durchbruch*. Stuttgart: Kohlhammer. 241-262.
- Pfister, Gertrud 1991. „Zur Geschichte des Diskurses über den "weiblichen" Körper (1880-1933).“ In: Birgit Palzkill (Hg.). *Bewegungs(t)räume. Frauen Körper Sport*. München: Frauenoffensive. 7-14.
- ____ 1999. *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen: Ausgewählte Themen*. Schorn-dorf: Hofmann.
- ____ 2002. „Das Kurnikova-Syndrom - Bilder, Vorbilder und "Doing Gender" im Spitzensport.“ In: Dies. (Hg.). *Frauen im Hochleistungssport: 8. Tagung der dvs-Kommission*

- "Frauenforschung in der Sportwissenschaft" vom 13. – 15. Oktober 2000 in Berlin. Hamburg: Czwalina. 41-58.
- _____. 2006. „'Auf den Leib geschrieben' – Körper, Sport und Geschlecht aus historischer Perspektive.“ In: Ilse Hartmann-Tews et al. (Hgg.). Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf: Hofmann, S. 26-39.
- _____. & Kari Fasting 2004. „Geschlechterkonstruktion auf dem Fußballplatz. Aussagen von Fußballspielerinnen zu Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten.“ In: Dieter H. Jütting (Hg.). Die lokal-globale Fußballkultur – wissenschaftlich beobachtet. Münster: Waxmann. 137-152.
- RPO 2010. „Charme Offensive des DFB. Von Kickerinnen zu schillernden Schönheiten.“ In: Rheinische Post Online. 10.12.2010.
<http://www.rp-online.de/sport/fussball/frauen/wm/von-kickerinnen-zu-schillernden-schoenheiten-1.1703926> (letzter Zugriff: 4.10.2013).
- Rost, Petra 2011. „Fünf Gender Kicks zur WM 20ELF.“ In: Heinrich Böll Stiftung/Gunda Werner Institut. 01.03.2011. <http://www.gwi-boell.de/de/2011/03/01/f%C3%BCnf-gender-kicks-zur-wm-20elf> (letzter Zugriff: 10.04.2014).
- Schaaf, Daniela 2012. „'Lieber Barbie als Lesbe?' Dispositionen von Sportjournalisten und Sponsoren zum heteronormativen Körperideal im Frauenfußball.“ In: Gabriele Sobiech (Hg.). Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 139-154.
- _____. 2013. „Vom „Mannweib“ zur „sexy Kickerin“: Veränderungen und Kontinuitäten im redaktionellen Auswahlprozess des Frauenfußballs.“ In: Markwart Herzog (Hg.). Frauenfußball in Deutschland. Anfänge – Verbote – Widerstände – Durchbruch. Stuttgart: Kohlhammer. 263-284.
- Schaaf, Daniela & Jörg-Uwe Nieland 2011a. „Der Widerspenstigen Zähmung. Zur Sexualisierung des Frauenfußballs.“ In: Das Argument: Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 53.1. 61-67.
- _____. 2011b. „Anmerkungen zur Sexualisierung des Sports in den Medien.“ In: Dies. (Hgg.). Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: Harlem. 9-33.
- Scheffel, Heidi & Gabriele Sobiech 1991. „'Ene, Mene, Muh, aus bist du?' Die Raumeignung von Mädchen und Frauen durch Körper und Bewegung.“ In: Birgit Palzkill (Hg.). Bewegungs(t)räume. Frauen Körper Sport. München: Frauenoffensive. 31-46.
- Schmidtke, Adrian 2008. „'Sportstudentin beim Diskuswurf'. Die Konstruktion des Frauenkörpers in der Fotografie des Nationalsozialismus.“ In: Forum Qualitative Sozialforschung 9.2.
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/424/918> (letzter Zugriff 03.10.2013)
- Scraton, Sheila, Jayne Caudwell & Samantha Holland 2005. „'BEND IT LIKE PATEL': Centring 'Race', Ethnicity and Gender in Feminist Analysis of Women's Football in England.“ In: International Review for the Sociology of Sport, 40-1. 71-88.
- Selmer, Nicole 2011. „Richtiger Fußball? Richtige Frauen?“ In: Vorwärts. 01.03.2011. http://www.vorwaerts.de/artikel_archiv/27068/richtiger-fussball-richtige-frauen.html . (letzter Zugriff 03.10.2013).
- Staudemeyer, Bettina 2013. „Fußball als Inszenierung der Geschlechterdifferenz.“ In: Soziologiemagazin. 14.05.2013. <http://soziologieblog.hypotheses.org/4625> (letzter Zugriff 03.10.2013).
- Sülzle, Almut 2005. „Männerbund Fußball – Spielraum für Geschlechter im Stadion. Ethnographische Anmerkungen in sieben Thesen.“ In: Martin Dinges (Hg.). Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M.: Campus. 173-191.

- Villa, Paula-Irene 2013. „Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen.“ In: Julia Graf et al (Hgg.). *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven*. Opladen et al: Verlag Barbara Budrich. 59-78.
- Völker, Markus 2011. „Nackte Tatsachen.“ In: taz. 10.06.2011. <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=le&dig=2011%2F06%2F10%2Fa0182&cHash=47eef64624912e240b1c9018c3bc8a0a> (letzter Zugriff: 10.04.2014).
- Westermeier, Carola M. 2013. „Vom „widerlichen Fressen für Voyeure“ zum „Minderheitenprogramm“. Der bundesdeutsche Frauenfußball in Presse- und Selbstdarstellung.“ In: Markwart Herzog (Hg.). *Frauenfußball in Deutschland. Anfänge – Verbote – Widerstände – Durchbruch*. Stuttgart: Kohlhammer. 223-240.
- Whitson, David 2002. „The embodiment of gender: Discipline, domination, and empowerment.“ In: Sheila Scraton & Anne Flintoff (Hgg.). *Gender and sport: a reader*. London/New York: Routledge. 227-240.
- Young, Iris M. 1980. „Throwing like a girl: A phenomenology of feminine body comportment motility and spatiality.“ In: *Human Studies* 3.1. 137-156.

*Corinna Assmann, M.A. Kontakt: corinna.assmann(at)as.uni-heidelberg.de, studierte Anglistik und Germanistik an der Universität Heidelberg. Sie wirkte als Mitinitiatorin und Koproduzentin bei dem Dokumentarfilm *Football under Cover* (2008) mit und ist seit 2009 Mitglied bei DISCOVER FOOTBALL. Seit 2010 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Heidelberg und promoviert über Familiendynamiken im zeitgenössischen britischen Migrationsroman.*

Friederike Faust, M.A. Kontakt: f.faust(at)hu-berlin.de, studierte Ethnologie, Germanistik und Politikwissenschaft an der Universität Heidelberg. In ihrer Promotion am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin untersucht sie die Schnittstelle zwischen Geschlecht, Sport und Zivilgesellschaft anhand der sport- und geschlechterpolitischen Aktivitäten der Frauenfußballorganisation DISCOVER FOOTBALL. Seit 2012 ist sie Stipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung.